

Das Leiden der Lehrer

Schweizer Lehrkräfte leisten jährlich drei Wochen unbezahlte Überstunden. Beunruhigend an der Fronarbeit ist, dass Schüler davon kaum profitieren. Von Walter Hagenbüchle

Wer in solch wirtschaftlich gedrückten Tagen über zu viele unbezahlte Überstunden oder aufreibende Arbeitsbedingungen klagt, erntet selten Mitleid. In der Krise, so die Devise, leiden alle. Da gehören Abstriche bei der Berufszufriedenheit zum Alltag. Und just in einer für standespolitische Klage-mauern so ungünstigen Zeit placiert nun die hiesige Lehrerschaft via Studie eine heikle Klage: In der Schweiz leisteten Lehrende – zu zwei Dritteln Frauen und mehrheitlich Teilzeit arbeitend – jährlich mehr als drei Wochen unbezahlte Überzeit.

Beruf zwischen Held und Ferientechniker

Ist es zumutbar, dass im Lande Pestalozzis Lehrpersonen an Staatsschulen der öffentlichen Hand Überzeit im Gegenwert von 900 Millionen Franken schenken? Darf es sein, dass in einem so vitalen Bereich wie der Ausbildung künftiger Generationen derart viel Fronarbeit geleistet wird?

An Ja-Stimmen zu diesen Fragen dürfte es nicht mangeln. Wir waren alle in der Schule, und bei den emotionalen Erinnerungen an diese Zeit weist die Waage nicht nur nach oben. Kommt dazu, dass die Lehrerschaft noch immer an zähen Vorurteilen zu beissen hat, die von «Ferientechniker» über «Paradiesvögel» bis «Rechthaber» reichen. Schnell einmal ist schliesslich, wer Lehrer ist, auch ideologisch etikettiert. Dies haben plakativ die jüngsten Einschätzungen von SVP-Chefideologe Christoph Blocher zum Schweizer Schulsystem gezeigt. Zusammen mit dem Gros der Parteispitze – und seiner Frau – erachtet er die pädagogische Zunft als Vermittler eines vorab verwahrlosten und linken Lebensbildes, in dem müheloses Leben und Selbstverwirklichung von Eltern und Pädagogen vor dem Wohl der Kinder stehen.

Das Kontrastprogramm zum Lehrerbild à la Schweizer SVP liefert indes etwa US-Präsident Obama, der den Einstieg in den Lehrberuf als «Dienst an der Nation» würdigte. Oder der Schweizer Bundesrat Moritz Leuenberger, der Pädagogen als «Helden der Integration» sieht. Wer in einem solchen Wechselbad zwischen Heroisierung und Vorurteilen agiert, hat korrekterweise Anrecht auf einen neutralen Kompass.

So meinen wir zuallererst, dass in Zeiten, wo auch Initiativen gegen überrissene Managerlöhne salonfähig sind, aus der Mitte der Lohnskala durchaus ebenfalls kritische Fragen zur Überbelastung gestellt werden dürfen. Und wir wundern uns

gleichzeitig darüber, dass diese Fragen nicht die Arbeitgeber der Lehrerschaft – Bildungsbehörden bei Bund, Kantonen und Gemeinden – stellen. Immerhin haben sie doch in den letzten Jahren mit einer Flut von Schulreformen zur Mehrbelastung ihrer Angestellten beigetragen. Viele dieser Reformen sind nämlich im Schulalltag mit sträflicher Inkompetenz bezüglich Kommunikation und Effizienz umgesetzt worden. Es genügt eben nicht, einfach Reform an Reform zu reihen, ohne auch die innerbetrieblichen Strukturen – Schulleitungen und Fachvorstände – entsprechend zu professionalisieren und auch über Resultate der Reformen gegenüber der Öffentlichkeit und der direkt betroffenen Lehrerschaft transparent Buch zu führen.

Hier müssten Behörden und Politik ansetzen. Es darf nicht sein, dass Lehrpersonen immer schlechter vorbereitet vor die Klasse treten oder keine Zeit mehr für Elterngespräche haben, nur weil sie an Teamsitzungen oder bildungspolitischen Debatten teilgenommen oder zu viel Zeit mit Administration verplempert haben. Das Kerngeschäft des Lehrers ist das Lehren. Die spezialisierten Reparaturarbeiten der Gesellschaft sollte man andern Fachleuten überlassen und sie auch dafür bezahlen.

Professionalisierung der Schulleitung nötig

Es braucht nicht grad die Giesskanne, wie vom Lehrerverband gefordert, der nun die Pflichtstundenzahl flächendeckend senken will. Vielmehr sollte ein leistungsorientierter Ansatz gewählt werden, der auch im angelsächsischen Raum und auch an weiterführenden Schulen Usanz ist: Übernimmt eine Lehrkraft schulintern eine Zusatzfunktion – notabene ein wünschenswerter Vorgang in einem doch wenig auf Aufstieg angelegten Schulsystem –, müssten eine grosszügige Entlastung auf Stufe Unterricht sowie eine Bonuszahlung erfolgen.

Die meisten Lehrkräfte wollen nämlich nur ohne Druck unterrichten und planen keinesfalls im Kampf für eine 39-Stunden-Woche vors Bundeshaus zu ziehen. Und sie sind wohl auch weiterhin bereit, einzelne Überstunden zu leisten, wenn diese tatsächlich der Optimierung des Kerngeschäfts und dem Kindeswohl dienen. Denn noch immer wählt die Mehrheit junger Menschen den Lehrberuf, weil sie – trotz erschwelter Integrationsarbeit, trotz Mobbing und trotz erhöhter Gewaltbereitschaft vonseiten Jugendlicher – herzliche Freude am Brückenbau zwischen den Generationen haben.